Zur Geschichte der Judenbekehrungen.

Vortrag,

am 19. Februar 1879 im Bet-ha-Midrasch zu Wien

gehalten von

Dr. M. Friedländer.

Separat-Abdruck aus der Zeitschrift „Hamechaker“.



WIEN, 1879.
Selbstverlag des Verfassers.
Mariahilferstrasse 96.



Zur
Geschichte der Judenbekehrungen.



VORTRAG,

am 19. Februar 1879 im Bet-ha-Midrasch zu Wien

gehalten von

Dr. M. Friedländer.

Separat-Abdruck aus der Zeitschrift „Hamechaker".



WIEN, 1879.
Selbstverlag des Verfassers.
Mariahilferstrasse 96.

Schnellpressendruck von Emerich Bartalits.

I.

Mit dem Momente, wo das Christentum sich zu fühlen anfing, begann sich schon bei dessen Trägern ein gewaltiges Bedürfniß zu regen, Proselyten um jeden Preis, gleichviel auf welche Art immer, zu gewinnen. Was nun den Boden betraf, so war dieser allerdings damals über alle Maßen ergiebig. Eine Welt von Heiden stand ja der neuen Lehre gegenüber, welche bearbeitet sein wollte; aber trotz dieser des Angriffs harrenden Aufgabe durfte auch des kleinen Häufleins der Juden nicht vergessen werden, welches abseits stehend an dem leidigen mosaischen Gesetze unverbrüchlich festhielt und jede von gegnerischer Seite genährte Illusion einer allmäligen Bekehrung zunichte machte. Dieser hartnäckige Widerstand aber reizte die Lust der um das Seelenheil dieser gottlosen Juden besorgten frommen Väter zu einem um so eifrigeren Vorgehen, und so finden wir denn in verschiedenen Zeiten verschiedene Maßregeln angewendet, die sich jedoch alle als erfolglos erwiesen. Die frommen Väter verkannten nämlich in ihrem blinden Feuereifer die Juden und beurtheilten sie nach dem an die Heiden angelegten Maßstabe, mußten aber schließlich begreifen lernen, daß es ein anderes sei, einen für Abgötterei schwärmenden, in einer plastisch greifbaren Götterwelt erzogenen Polytheisten, ein anderes, einen kaltdenkenden Monotheisten für die Dreieinigkeit und deren Consequenzen zu gewinnen. — Gleichwol ließ man die reizende Hoffnung, die Juden doch einmal mit der göttlichen Hilfe zu bekehren, nicht so kurzweg fahren, und weil man im Großen nichts auszurichten vermochte, arbeitete man rüstig im Kleinen, sich damit vertröstend, es werde einst ein Wunder geschehen wodurch allen Juden mit eins die Augen geöffnet werden würden. War doch der Apostel Paulus auch vordem ein über alle Maßen eifriger Jude, ein Verfechter des Gesetzes, ein Verfolger des Christentums, und doch wurde er durch ein Wunder plötzlich bekehrt, und doch wurde er einer der feuerigsten Verehrer Christi. — Ueberhaupt liebte man sehr, in der Bekehrung Pauli das Bild der einstigen unausbleiblichen Bekehrung des gesammten Judentums vorgezeichnet zu finden. Und es gehörte in der That nicht viel Phantasie dazu, um die sanguinischsten Illusionen aus dieser Vergleichung zu leiten: Paulus war aus einen glühenden Juden ein noch glühenderer Christ geworden, und warum sollte dasselbe nicht dereinst dem gesammten Judentum widerfahren können? Die Bekehrung Pauli — so raisonnirte man weiter — war allerdings keine gewöhnliche. Kein Geringerer als der Stifter der Kirche selbst konnte sie bewirken, er selbst mußte ihm vom Himmel herab in seiner ganzen Erhabenheit erscheinen, um ihn von seinem Unglauben gründlich zu

heilen, woraus natürlich geschlossen werden darf, daß durch eine ähnliche glorreiche Offenbarung, welche alle von den Propheten betreff des künftigen Messias angegebenen Punkte genau erfüllen wird, alle Juden zur christlichen Wahrheit geführt werden würden. Ferner war Paulus, obgleich der zuletzt bekehrte Apostel, doch der feuerigste von allen, woraus wiederum consequentermaßen folgt, daß auch die Juden, obgleich spät bekehrt, doch die glühendsten Anhänger des Christentums sein werden. Und so wie jener endlich sich nicht begnügen ließ selbst das Licht der Wahrheit zu genießen, sondern sich gedrängt fühlte, auch den Heiden das Evangelium zu bringen; so werden auch die bekehrten Juden an allen Enden und Ecken der Erde als Apostel unter den noch vorhandenen Heiden auftreten, bis sie den letzten Rest zu Gläubigen gemacht haben würden.

II.

So schön nun dieses Phantasiegebilde ausgemalt wurde, und so fest man auch daran glaubte, so wenig Geduld verspürte man doch, diese herrliche Zukunft ruhig abzuwarten und arbeitete aus allen Kräften, um das eine oder andere Schäfchen der verirrten jüd. Heerde unter Dach und Fach zu bringen. In den meisten Fällen jedoch vergebens. — So hören wir schon zu Anfang des 6. Jahrh. auf dem Concile Klage führen, daß die neubekehrten Juden ganz unzuverlässige, mit dem Christentume nicht redlich meinende Menschen seien, man solle daher strenger bei der Aufnahme von Juden sein und sie erst nach einer vorangegangenen sechsmonatlichen Prüfungszeit taufen. Nur bei Sterbenskranken sollte eine Ausnahme gestattet sein. Aehnliche Klagen wurden auch im 8. Jahrh. auf dem Concile zu Nicea laut, und auch hier wurde beschlossen, in Zukunft etwas difficiler bei der Aufnahme von Convertiten zu sein. — Allein diese von den Concilien zur Schau getragene Sprödigkeit war nur ein Auswendiggelerntes, und niemand ließ es sich beikommen, Ernst damit zu machen. Man hat vielmehr nach wie vor nicht nur alle das Convertiren erschwerende Hindernisse beseitigt, ja sogar alle Lock- und Drohungsmittel für die Proselytenmacherei zu Hilfe genommen. Gregor, der Große, wollte um jeden Preis die Judenbekehrungen gefördert wissen, und er riet dabei recht sanft und milde vorzugehen, durch Aussicht auf Belohnungen und andere Reizmittel die Juden dem Christentume näher zu bringen. Und auf die Einwendung, daß die auf solche Weise Gewonnenen nur lockere und wetterwendische Christen seien, erwiederte er beruhigend: Allerdings seien diese Convertiten noch keine echte, lautere Christen, dafür aber würden ihre im Christentume erzeugte und erzogene Kinder wackere Gläubige werden.

Daß das Geld der beste und beredtste Apostel sei, hatte man schon frühzeitig erkannt, und schon in den ersten Jahrhunderten finden wir dasselbe als solchen überaus thätig. Und erst als die heillosen Spaltungen im Christentume ausbrachen, als dieses von unzäligen Sekten und Sektchen zerklüftet war, da fing die Seelenkäuferei erst recht an. Die Concurrenz that das ihrige, und da jede Sekte den Uebertretenden zu den Ihrigen haben wollte, so überbot man sich gegenseitig in der Erhöhung des Kaufschillings, was natürlich manchem lockeren und gewinnsüchtigen Individuum zu gute kommen mußte. Wie ernst es übrigens die Wenigen aus dem Judentume rekrutirten Individuen mit ihrer Bekehrung meinten, und wie geartet die den Religionswechsel veranlassenden Motive gewesen, ist klar genug aus folgendem von einem uralten Kirchenvater selbst mitgetheilten Histörchen zu ersehen:

Unter der Regierung des Kaisers Theodosius war die von den vielen

Seiten leidenschaftlich betriebene Judenbekehrung in Blüte gekommen. Es war nämlich ein förmlicher Markt ins Leben gerufen worden, auf welchem die unzäligen christl. Bekenntnisse für die ungläubigen Juden ausgestellt, auf die Wage gelegt und mit Gold und anderen Wertsachen beschwert wurden, um desto sicherer und rascher losgeschlagen werden zu können. Da hatte nun ein Jude unter so gearteten Verhältnissen einen gewinnbringenden Plan gefaßt, um aus diesem im Schwange befindlichen Schwindel Kapital zu schlagen, indem er sich entschloß, die Sache geschäftsmäßig anzupacken, und den Fanatismus der einander sich befehdenden christl. Sekten zum Grundstein einer leichten und sorgenfreien Existenz zu benützen. Sprach's und ging von einer Sekte zur andern, legte überall sein neues Glaubensbekenntniß ab, täuschte alle und nahm von allen.

Wie aber? könnte man fragen, ein Kirchenlehrer bringt es zu stande eine solche seine Partei und deren Wege geißelnde Geschichte der Nachwelt zu überliefern? Nun so schlechtweg erzählt er es allerdings nicht, er schließt auch seine Erzählung nicht da, wo wir abgebrochen haben, sondern damit, daß er die der Kirche angethanen Schmach durch ein plump ausgehecktes Wunder rächt, indem er also fortfährt:

„Nachdem Juda“ — so hieß nämlich der betrügerische Jude — „vom Glücke begünstigt, bei fast allen Sekten vorgesprochen und überall schmeichelhaft aufgenommen wurde, wollte er dieses so einträgliche Experiment auch bei der letzten christl. Sekte noch versuchen und ging daher zu den Novatianern. Jetzt aber kommt mit schnellen Schritten die Nemesis gegangen, die Katastrophe steht vor der Thür. Der Bischof dieser Sekte nämlich ging etwas nüchterner und skrupulöser bei der Aufnahme von Convertiten vor, er beobachtete und unterrichtete sie vorerst eine geraume Zeit, legte ihnen zur Abwechslung manche Entbehrungen auf, ließ sie fasten u. s. w. Unserem Täuflinge nun wollte diese unerwartete und ennuyante Tortur nicht behagen und das Fasten brachte ihn vollends außer Rand und Band. In dieser Verlegenheit raffte er seine ganze Beredsamkeit zusammen, setzte dem Bischof flehentlich zu, ihn nicht länger mehr nach der alles heilenden und alle Sünden wegwaschenden Taufe vergebens schmachten zu lassen, da er nach dem labenden Sakramente lechze und verschmachten müsse, wenn es ihm noch länger vorenthalten würde. Der Bischof besiegt von dem Flehen seines vom Hunger verzehrten Delinquenten gab nach, ließ sofort alle zur Taufe notwendigen Dinge herbeischaffen und endlich sollte der große Akt der Menschenerlösung vorgenommen werden. Doch welch Wunder begab sich jetzt! Man füllt das Becken bis zum Rande mit Wasser, aber es verrinnt im Augenblick! Man wiederholt den Versuch einige Mal, alles vergebens! Im Becken bleibt kein Tropfen Wasser. Man untersucht das Gefäß, ob nicht irgendwo ein Loch oder eine Spalte sei, umsonst. Man sieht sich gegenseitig fragend und bestürzt an — niemand weiß Rat. Da fährt blitzschnell dem Bischof ein Lichtgedanke durch den Kopf, er ergreift den Juden und klagt ihn des Verrates an. Der Lärm wird groß, man läuft zusammen und erkennt schließlich den mehrfach Getauften in dem Juden.“ Soweit Socrates im IV. Buche seiner Kirchengeschichte.

Wenden wir uns nun zur Abwechslung zu einem andern alten Kirchenschriftsteller und heben wir aus der Masse auf Bekehrung der Juden berechneter Wundergeschichten nur zwei der charakteristischsten hervor:

Unter der Regierung Marc Aurels — so erzählt Nicephorus im III. B. 37. C. seiner Kirchengeschichte — reiste einmal ein Jude in Begleitung einer

christlichen Karawane in der Wüste. Dieser wurde auf der Reise von einem solch' entsetzlichen Durste überrascht, daß er verschmachten zu müssen glaubte. In der ganzen weiten Runde war kein Tropfen Wasser zu erspähen. Schon wollten ihm die Augen brechen — da raffte er sich noch einmal auf und verlangte in dem letzten verzweifelten Momente mit Heftigkeit die Taufe. Da waren aber die ihn begleitenden Christen in großer Verlegenheit, da ihnen das zur Taufe nötige Wasser mangelte und sie fürchten mußten, die von der Gunst des Augenblickes ihnen zugeführte Beute verlieren zu müssen. Während man überlegte und zauderte, ohne zu einem Entschluße zu kommen, sprang einer aus der Reisegesellschaft auf den halbohnmächtigen Juden zu, übeschüttete ihn mit Sand und rief: Ich taufe dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes. Sofort nach diesem weihevollen Akt genas der Jude soweit, daß er seine Reise bis nach Alexandrien fortsetzen konnte. Dort angelangt, wurde das Wunder ruchbar und der davon benachrichtigte Bischof veranlaßte eine zweite Wassertaufe." Soweit unser Berichterstatter.

Angenommen nun, daß die trockene Thatsache, der Jude hätte in der Todesangst ungestüm nach der Taufe verlangt, wahr wäre, so liegt der Grund, warum er dies gethan auf der Hand. Nicht von der Taufe als solcher, wol aber von dem damit verbundenen Wasser hoffte er Labung. Er wußte ganz wol, daß seine christliche Umgebung zu einem solchen Akte den letzten noch vorhandenen Tropfen Wassers hergeben, oder wenigstens Alles aufbieten würden, um solches herbeizuschaffen. Eine Sandtaufe hat er gewiß nicht erwartet, und um so ungelegener mußte ihm dann der fromme Eifer des Bischofs gekommen sein, der aus der provisorischen Sandtaufe eine Wassertaufe machte, welcher sich der Jude nolens volens fügen mußte, denn in derartigen Dingen verstanden die frommen Väter keinen Scherz, nicht einmal einen Kinderscherz, wie wir dies aus Folgendem erfahren werden.

Man würde gewaltig irren, wollte man jene bekannte Mortarageschichte für einen isolirten, momentanen Eingebungen entsprungenen Vorgang ansehen; es war dies vielmehr eine Fortsetzung der vielen planmäßig und konsequent betriebenen Judentaufen der guten alten Zeit, wo solche Fälle nicht blos gutgeheißen, ja vielmehr glorifizirt und zur Nachahmung höchlich anempfohlen wurden. Die um das Seelenheil der Juden besorgten Väter haben uns selbst manche solcher Fakta zum Darnachhalten hinterlassen. Derselbe obencitirte Autor überliefert uns eine an einem unmündigen Kinde vorgenommene Taufe, welche uns einen klaren Einblick in das Sinnen und Trachten jener über alle Moral hinwegspringenden Eiferer gewährt:

Einst badeten nämlich in der Nähe von Konstantinopel ein Schwarm christlicher Kinder, unter welchen sich auch ein Judenkind befand, am Ufer des Meeres. Sie begannen in christlicher Weise ein kirchliches Spiel, darin sie alle Ceremonien der Kirche kopirten, wobei das Judenkind stark in Mitleidenschaft gezogen wurde. Dieses wurde nämlich von seinen christlichen Gespielen umringt und zum Helden eines Tauffspieles gemacht. Jetzt wurde der kleine Täufling unter dem Lärm heiliger Gesänge durch die Straßen der Stadt nach der Kirche geführt und — — — aus dem kindlichen Scherz wurde trauriger Ernst. In der Stadt hatte nämlich die von den Kindern gespielte Komödie große Aufregung bei den jüd. und christl. Einwohnern hervorgerufen. Die Nachricht davon drang bald bis vor die Ohren des Bischofs, der in diesen Dingen keinen Spaß zu verstehen schien, denn er ließ das scherzweise getaufte Kind, trotz des Sträubens und

Jammerns der Eltern, denselben entreißen, ergänzte das von den Kindern Versäumnte und die Kirche triumphirte. — Der getaufte Knabe wurde, als er das entsprechende Alter erreicht hatte, unter die Geistlichkeit gesteckt. (Niceph. ibid.)

Daß solche Fälle in der langen Reihe der folgenden Jahrh. nicht vereinzelt blieben, ist selbstverständlich. Hatten doch die frommen Priester sie warm empfohlen und die allzeit besorgten Concile kräftiglich unterstützt. Im Jahre 1671 machte in Turin, wo damals die Juden zufolge der ihnen gemachten Zugeständnisse volle Freiheit genoßen, folgendes Ereigniß großes Aufsehen: Ein Judenkind wurde, als es über einen Fluß ging, von einem christl. Kinde im Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes getauft. Natürlich war auch sofort der Chef der Turiner Geistlichkeit zur Hand und reklamirte das Kind für die Kirche. Vergebens protestirten die Juden gegen einen solchen Gewaltakt; vergebens beriefen sie sich auf ihre Rechte und Privilegien, die das Gesetz ihnen einräumte, der Priester bestand auf seinem Schein, indem er sich auf das Concil von Toledo berief, das da bestimmte: „So einer, sei er durch Gewalt oder durch irgend eine Notwendigkeit gezwungen, zum Christentume gedrängt wurde, so darf er dieses nimmer verlassen. Die Kirche kann ihn nicht mehr freigeben, denn es wäre gotteslästerlich und müßte das Ansehen der Kirche untergraben, wenn einer nach empfangenen Sakramenten ihr wieder den Rücken kehren dürfte.

III.

Wir haben es hier, wie aus dem Bishergesagten ersichtlich ist, nur mit der von der Kirche sanft und milde genannten Bekehrungsweise zu thun und gehen den haarsträubenden Maßregeln aus dem Wege, sie dem Geschichtsschreiber überlassend. Jedoch glauben wir hier ein wenig klar machen zu müssen, was denn die die Kirche eigentlich unter sanften und milden Bekehrungsmitteln verstanden wissen wollte.

Man hat frühzeitig das Bedürfniß gefühlt, die grausamen, zur Bekehrung der Juden angewandten Maßregeln zu entschuldigen, ja sogar sie als einen Akt der Notwendigkeit und väterlichen Liebe darzustellen. Die mit kaltem Blute an dem jüd. Körper vorgenommenen anatomischen Experimente, wobei Glied für Glied, Faser für Faser mit schneidenden und brennenden Instrumenten untersucht wurde, um den Lebensnerv zu finden und ihn zu zerschneiden, sie mußten ja wenigstens dem Gläubigen gegenüber als gerechtfertigt dargestellt werden, und so bot sich denn als geeigneter Vorwand die christl. Liebe dar, unter deren Aegide der verzweifelte Schmerz Freudenthränen weinen, die grimmigste Marter in ein engelsanftes Lächeln der Dankbarkeit sich auflösen mußte.

Ja die Mutter-Kirche hat mit dieser christlichen Liebe Unglaubliches geleistet. Sie wischte sich die Augen, wenn sie die Juden, jene sündhaften, der Wahrheit verstockt den Rücken kehrenden Kinder züchtigen mußte. Aber es geschah ihnen auch recht, diesen unverbesserlichen Kindern. Warum liefen sie auch stracks davon und verstopften sich, wie die Gefährten des Ulysses, die Ohren, wenn die gute Mutter ihr Lied sang? Warum zwangen sie dieselbe so himmlisch straflaunig zu werden, daß sie aus purem Mitleid und gnadenreicher Langmut den renitenten Sündern mit dem Schwerte der christl. Liebe den Kopf abschlug? Und wie salbungsvoll und mütterlich klang dann die Leichenrede, die sie ihren Todten hielt! Ich bin — so predigte sie — eine gute Mutter, in meinem Schoße ruht die alleinige Wahrheit. Der Vater züchtigt seine Kinder, nicht um ihnen weh zu thun, sondern um sie zu bessern. So verfährt auch Gott mit dem

Sünder, daß er vollkommen werde. Wer wird den Arzt grausam schelten, wenn er den Körper oder die Seele zu heilen bemüht ist? Also verfahre auch ich, eure Mutter, euer Arzt. Mein Zwang ist kein Zwang, sondern Liebe, meine Strafe Sanftmut, mein Feuer reinigt, mein Schwert macht selig!

Mit solchen Sophismen hatte schon im 7. Jahrh. das Concil zu Paris das himmelschreiende Unrecht zu betäuben gesucht, welches es an den Juden beging, indem es diese bei einer ganz unbedeutenden Gelegenheit zwang die Gnade der Taufe zu empfangen. Ja die gnadenreiche Kirche war selbst tief erschüttert von dem – natürlich notgedrungen — geübten Strafgerichte, sie weinte.

Der Bischof von Clermont, Avitus geheißen, hatte den durch Verschulden eines einzelnen in's Gedränge gekommenen Juden die väterliche Alternative gestellt: „Aut admitteres prece aut rogo cede loco.“ Entweder die gnadenreiche Taufe zu empfangen, oder Haus und Hof, Eigentum und Besitz zurückzulassen und macht- und mittellos in die ihnen feindliche Welt hinauszuwandern. Es sei dies ja — meinte er — kein Zwang und keine Härte, es sei ja nur christl. Liebe. Er wolle sie ja nicht zwingen Christen zu werden, sie könnten ja wählen zwischen Flucht und gnadenreicher Taufe. Er folge ja nur hierin dem Beispiele des um seine Schafe besorgten Hirten.“ — Ja, das von den Vätern der Kirche zu tod gehetzte Bild von dem Schäfer und den Schafen, hat den Juden mehr zu schaffen gemacht, als man glauben sollte. Vom milden Schäfer hatten sie wenig erfahren, desto mehr aber von den zerfleischenden Schäferhunden. — Was aber die geschickte Wendung des wackern Avitus anbelangt, so hat sie ihm viel Ehre eingetragen. Er wurde für diese gnädige und so gründlich motivirte Alternative von dem christl. Dichter Venantius bis in den Himmel hineingesungen und Herr Gregor von Tours kann seinen Mund nicht voll genug nehmen über dieses schöne und nachahmungswürdige Vorgehen seines ehemaligen Berufs- und Gesinnungsgenossen.

Aber merkwürdig, trotz des hohen Bewußtseins, das die Kirche zur Schau trug, trotz der ihr innewohnenden Macht und Unfehlbarkeit, trotz der stolzen Verachtung, mit der sie auf die Juden und deren Religion herabsah, konnte sie nicht umhin vor den jeweiligen Erfolgen, welche diese von ihr in den Staub getretene Religion über ihre Anhänger erringen konnte, leise zu erbeben. Ja, sie erbebte diese stolze Kirche vor den kleinsten Regungen der Synagoge, und das Schlimmste dabei war, daß sie ihre Furcht nicht unterdrücken konnte. Schon unter Constantin wurde den Christen unter Strafe der Exkommunication verboten, mit den Juden in irgend welche freundschaftliche Verbindung zu treten. Das Concil von Elvira sah sich in die Notwendigkeit versetzt, den bei den Christen üblichen Brauch: ihre Feldfrüchte von den Juden segnen zu lassen, strengstens zu untersagen; „denn“ — hieß es da — „der jüdische Segen müsse notwendig den christl. vereiteln und erfolglos machen.“ Ja in diesem Punkte zeigte sich die Kirche etwas verwöhnt und scheute jedwede Annäherung zwischen Juden und Christen sehr, indem sie darin Gefahr für die Gläubigen erblickte. Heiraten zwischen Juden und Christen durften durchaus nicht geduldet werden, eine solche müsse ja in jedem Falle Gefahr bringen. Anstatt also zu hoffen, daß die Kirche aus solchen Verbindungen einen Zuwachs erfahren könne, fürchtete man das gerade Gegentheil. Wenn ein Jude eine Christin heiratete, so besorgte man, daß er bald das schwache Weib dem Christentume abwendig machen werde — war hinwiedrum der schwächere Theil, das Weib, eine Jüdin, dann konnte es ihr ja leicht gelingen, durch ihre Ueberredungskunst den Mann für ihren Glau-

ben zu gewinnen. Und der heil. Ambrosius weiß gar viele kräftige und erbauliche Beispiele aufzuzählen, welche diese Befürchtung stark begründeten. Man lese hierüber seine 70. Epistel. Der gute Kaiser Constantin, der, wie sein Lobredner Gregorius Nazianzenus rühmend hervorhebt, die Ungläubigen durch den Scheiterhaufen reinigte, eiferte oder ließ vielmehr ganz besonders gegen die Mischehen eifern und wollte jeden Juden, der eine Christin zu ehelichen gewagt, zum Tode verurtheilt wissen.

Nehmen wir nun nach dieser kurzen Abschweifung den fallengelassenen Faden wieder auf, so finden wir die Judenbekehrungen in allen Jahrhunderten mit vielem Aufwande von Gold und Härte gepflegt und planmäßig betrieben. Das Concil zu Basel 1434 hatte nach dem Vorbilde früherer Concile den Prälaten aufgetragen, übe all, wo sich Juden befänden, geschickte Missionsprediger aufzustellen, welche anzuhören die Juden unter allen Umständen gezwungen werden sollten. — Noch weiter hierin ging das Concil von Mailand 1565. Hier wurde unter Anderem beschlossen, daß die Bischöfe angehalten werden sollten, gelehrte Männer auszuwählen, welche die Juden in der christl. Lehre unterrichten sollten, daß die letzteren gezwungen werden sollten diesen Vorträgen anzuwohnen, wobei jedoch die Kinder von ihren Vätern und Müttern zu trennen sind. Treten nun christenfreundliche Gesinnungen bei dem einen oder andern Kinde zu Tage, so solle dieses sofort den Eltern entzogen und in ein eigens zu diesem Zwecke errichtetes Haus gesteckt werden. Hier hat eine gründliche, die Taufe vorbereitende Unterweisung einzutreten, nach welcher der Täufling zuverlässigen Händen übergeben wird, welche ihn ein Jahr lang sorgfältig überwachen, und jede Verbindung zwischen ihm und den Eltern abschneiden sollten. Hat das Kind die Probe glücklich bestanden, so wird es in seinen Besitz eingesetzt, und selbst wenn seine Eltern mittellos sind, so müssen sie doch angehalten werden, für ihr nun dem Christentum angehöriges Kind Nahrungsmittel und die sonstigen zum Leben notwendigen Dinge herbeizuschaffen.

Natürlich wurden alle diese Institutionen mit besonderm Eifer auch ins Leben gerufen. Pabst Gregor XIII. erwies sich darin besonders thätig. Paul IV. ließ ein Gebäude errichten, darin alle Täuflinge Kleider und Nahrung erhielten; es wurde ihnen auch ein eigenes Spital angewiesen, was jedoch alles von den Juden erhalten werden mußte. Innocens XI., der sich den Juden gewogen zeigte, verfuhr etwas sanfter und rücksichtsvoller. Er befahl nämlich den zur Bekehrung der Juden angestellten Missionspredigern vor der Predigt ein Gebet zu verrichten, damit aber der darin vorkommende Name Jesus das jüdische Ohr nicht verletze, solle er leise gesprochen werden.

Daß aber die Juden keine allzuandächtige Zuhörer dieser Missionspredigten gewesen, zeigt schon der Umstand, daß man sich zu einer vorsorglichen, diesen Punkt betreffenden Verordnung veranlaßt sah. Es wurde nämlich ein Aufseher bestellt, welcher die Ruhe zu überwachen und jedes Geschwätz und Kichern zu strafen hatte. Dieser ging fortwährend durch die Reihen mit einem Stäbchen in der Hand, das er auf den Fingern jener Zuhörer spielen ließ, welche durch Unruhe und leichtfertiges Betragen den Vortrag unterbrachen. Aber es half alles nichts. Und ein Kardinal, Barbarini mit Namen, welcher alle seine auf dieses löbl. Institut verwandte Mühe, alle seine immensen Geldauslagen an dem hartnäckigen Unglauben der Juden scheitern sah, mußte schließlich eingestehen, daß Geld und Güte, Zwang und Härte zu dem gehofften Erfolge nicht geführt hatten. Er war jedoch nicht der Einzige, der sich und der Welt dieses Geständniß

ablegte, die ganze große Schaar der Judenbekehrer aller Zeiten, sie alle sagten es sich laut oder leise, daß es doch nichts anderes als ein grausames und erfolgloses Spiel sei, und daß die nach unsäglichen Anstrengungen errungenen Miniaturerfolge einerseits ganz unbedeutend und nur ein Tropfen am Eimer, andererseits aber nicht der Macht der christl. Wahrheit, sondern derjenigen der rohen Gewalt und des lieblich klingenden Metalles sowie andern Lockspeisen zuzuschreiben seien. Das haben schon — wie wir bereits erwähnt — die ersten Concile erkannt und ausgesprochen, das mußten auch alle folgenden begreifen lernen. Daher auch die außerordentlichen den Neophyten, d. h. den Neubekehrten gewährten Privilegien, daher die rigorosesten auf einen Rückfall ins Judentum verhängten Strafen.

Besonders zeichnete sich hierin das Concil zu Basel im Jahre 1434 aus. Es verordnete nämlich, daß die Neubekehrten in ihre ihnen entrissenen Besitzthümer wieder eingesetzt und zu allen öffentlichen Aemtern zugelassen und protegirt werden sollten, da sie sich durch ihre Bekehrung große Verdienste erworben hatten. „Es sei ja viel höher anzuschlagen durch den heil. Geist (!) zur christl. Wahrheit geführt, als im Christentum geboren und erzogen worden zu sein.“

Dieser väterlichen Bestimmung folgt auch sofort schon jene bereits gekennzeichnete „christliche Liebe“ auf dem Fuße. Da wird den Convertiten verboten, mit einander zu verkehren, damit sie sich nicht gegenseitig in ihren jungen Ueberzeugungen schwankend machen. Wir stoßen hier auf Verordnungen, welche uns klar zeigen, wie wenig sicher die Kirche ihrer Erfolge gewesen, und wie gegründete Ursache sie gehabt, diesen Judenchristen zu mißtrauen. Man untersagte ihnen auf das Strengste, ihre Todten auf dem jüd. Friedhofe begraben zu lassen, jüdischen Sitten und Gebräuchen nachzuhangen, Sabate und andere Festtage mit ihren ehemaligen Glaubensgenossen zu feiern. Zur Vermeidung solcher Vorkommnisse wurden ihnen scharfäugige Wächter zur Seite gestellt, und die härteste Strafe der Inquisition den Abtrünnigen, sowie den sie unterstützenden Juden angedroht. Dagegen wurden die Behörden angehalten, sie mit christlichen Mädchen aus guten und protektionsfähigen Häusern zu verheiraten, um sie desto dauernder an das Christentum zu fesseln. Dieser fromme Schacher mit christlichen Ehen hat den Juden schon schwere Verlegenheiten bereitet. Das dreizehnte Jahrhundert weiß eines der traurigsten Fakten davon zu erzählen.

In Neapel hatten nämlich die Juden um diese Zeit die ausgedehntesten, mit allem Aufwande von Fleiß und Schweiß erworbenen Privilegien genossen. Der König hatte sie durch ihre in allen Kriegen gegen seine Feinde ihm bewiesene Treue und Opferwilligkeit liebgewonnen und beschützt. Aber diese weltliche Liebe wollte der Kirche durchaus nicht genügen, denn sie kam auch bald mit ihrer „christl. Liebe“ angerückt und bot den Juden die Gnade der Taufe an. Diese antworteten mit Hohn. Sie versprachen, nämlich zum Christentume übertreten zu wollen, wenn ihnen die Vergünstigung, sich durch Heiraten mit den besten Häusern verbinden zu dürfen, eingeräumt werde. Anstatt jedoch durch diese berechnete von ihrer sichern Ruhe diktirte Anmaßung die frommen Herren aus ihrem Bekehrungsrausche aufzurütteln und ihnen die Lächerlichkeit ihrer Forderung vor die Augen zu führen, gingen diese vielmehr zur traurigen Ueberraschung der Juden auf das sündhafte Projekt ein. Die Juden hatten den Teufel an die Wand gemalt. Sie wurden beim Wort genommen, ihre scherzweise gestellte übermütige Forderung wurde von der Kirche acceptirt. Ein Convertitenschub folgte. — Hierauf ward an's Heiraten geschritten, und da ging es nicht anders

als bei der Vertheilung der Erde zu, wo der arme Poet leer ausging und von Zeus zu sich in den Himmel gerufen ward. — Jeder suchte womöglich seinen materiellen Gewinn einzustreichen, nachdem er den geistigen dahin hatte. Aber es gab viele, denen die irdischen, will sagen die kirchlichen Gaben nicht in den Schoß fielen, und diese flüchteten wieder in ihren alten Himmel, kehrten reumütig zur verlassenen Religion ihrer Väter zurück. Dieses genaue Einhalten des eingegangenen Kontraktes von Seite der Juden, welche froh waren einen gegründeten Vorwand gefunden zu haben, um das so leichtsinnig sich auf den Hals geladene Christentum abschütteln zu können, wollte den Vertretern der Kirche durchaus nicht behagen. Sie sannen auf Rache. Ein schlauer Mönch wußte auch bald Rat. Er nahm ein Kreuz, warf es in einen Misthaufen, beschuldigte einen Juden diese Missethat begangen zu haben, und der Sturm brach los. Der aufgereizte Pöbel mordete und würgte, soviel er konnte. Immer schrecklichere Dimensionen nahm der Tumult an und hatte sich nichts Geringeres als die Vernichtung sämmtlicher Juden zum Ziele gesteckt, welchem jedoch glücklicher Weise der judenfreundliche Adel und die vornehmen Bürger mit aller Energie entgegentraten, nahmen die wolhabenden Juden mit ihren Schätzen bei sich auf und entrissen sie so der Gewalt jener durch Mönchsfanatismus entflammten Hydra.

IV.

Ja, die Kirchenlehrer der ersten Jahrhunderte hatten gut prophezeien. — All' das verlockend auf Gewinnung der Juden abzielende Predigen, alle die schönen der Zukunft geltenden Verheißungen, sie wurden von den spätern Priestern zu Schanden gemacht. Tertullian, welcher zu Anfange des 3. Jahrh. lebte, nimmt das Bibelwort: „Und der Aeltere wird dienen dem Jüngern" zum Texte einer gegen die Juden gerichteten Disputation, indem er sie dahin erklärt, daß unter Esau die Juden, unter Jakob aber die Christen gemeint seien, da ja das Judentum der Zeit nach das erstgeborene, das Christentum aber das spätergeborene sei. Dieses einmal als unumstößlich vorausgesetzt, weist sofort darauf hin, daß der Aeltere — das Judentum — dienen wird dem Jüngeren, dem Christentume. — Wie aber soll die Unterwerfung des Aeltern durch den Jüngern erfolgen? Nun Jesaias — so meint er — habe es ja klar genug angegeben, wenn er sagt: „Von Zion geht aus die Lehre und das Wort Gottes von Jerusalem. Und er wird richten die Völker — worunter natürlich die Christen verstanden sein sollen — und sie werden schmieden ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spere zu Winzermessern und nicht mehr wird ein Volk gegen das andere das Eisen erheben, sie werden den Krieg nicht mehr kennen." Und wer anders — so ruft nach diesem Citat der wackere Tertullian aus — wer anders kann in diesen Worten gemeint sein, als wir die Christen? Wir die wir im neuen Gesetze erzogen und des alten entbunden sind, das da das barbarische gehandhabt wissen will, dessen Losungswort ist: Aug um Aug! Zahn um Zahn! während unser neues Gesetz Liebe und Milde predigt, die einstige Wildheit des Schwertes und der Lanze in Sanftmut, den blutigen Kampf in frommen Eifer für Gesetz, den Krieg gegen den Feind in eine friedliche heilige Bearbeitung des Ackers umwandelt."

Was würde wol dieser selbe Kirchenvater gesagt haben, wenn er nach ein paar Jahrhunderten abermals auf die Erde gekommen wäre und die Träger des die „christliche Liebe" predigenden Gesetzes anstatt im verklärten Morgenrot des verheißenen ewigen Friedens im grausen Feuerschein des Scheiterhaufens hätte erkennen müssen? Wäre er nicht in seinen früheren Ansichten irre geworden?

Hätte er sich nicht mit Entsetzen von einem solchen Schauplatz abwenden und sagen müssen: Ich habe die h. Schrift nicht verstanden und habe es doch gewagt, sie auszulegen. Ich habe das Widrigste und Unnatürlichste da zusammengebraut und es für Wahrheit ausgegeben. Alles was ich sehe straft mich Lügen. Freilich sprechen sie noch heute wie zu meiner Zeit von christl. Liebe und Duldung; aber ihre Stimme nur ist Jakobs Stimme, die Hände jedoch sind Esau's Hände!

Man muß in der That über die unerschöpften Mittel staunen, welche den Männern der „christl. Liebe" zu Gebote standen, wo es galt die Juden zu bekehren. Hier begeht einer das schändliche Sacrilegium, tritt das, was ihm als Heiligstes gilt, in den Kot, um durch diesen Streich die von ihm geschändete Kirche mit Hekatomben von Judenopfern zu versöhnen. Dort singt einer das Syrenenlied der Liebe. Dort fletscht man die Zähne, rollt grimmig die Augen, zückt das blutige Schwert. Dort wiederum ertönt d's Goldes melodischer und berückender Klang. Was heute noch erlaubt und angepriesen wird, ist morgen schon verpönt und als Werk der Hölle verschrien, wenn es als Bundesgenosse der Juden auftritt. Dasselbe Geld, das heilig gilt, wenn es auf die Bekehrung der Juden verwendet wird, wird zum Gift, wenn es aus den Händen der Juden kommt, welche sich damit Ruhe und ungestörte Ausübung ihrer Religion erkaufen wollen. Als nach dem Tode Ferdinand des Katholischen Karl V. auf den spanischen Thron folgte, schickten die Juden eine Gesandtschaft an ihn nach Flandern, welche den König günstiger für sie stimmen sollten. Sie stellten ihm vor, daß sie in steter Gefahr leben, daß ihre Existenz täglich und stündlich durch die Gewalt der Inquisition bedroht sei, er möge ihnen daher beistehen. Sie seien ja seine Untertanen, die sich auch in Zukunft bestreben wollen, alle Lasten des Staates tragen zu helfen. Um aber ihren Bitten mehr Nachdruck zu verleihen, boten sie ihm 800,000 Thaler an. Der König nahm sie sehr freundlich auf und versprach alles mögliche zu leisten. Und wirklich bemühte er sich auch auf dem Concil zu Flandern dahin zu wirken, daß judenfreundliche Beschlüsse gefaßt werden sollten, jedoch vergebens! Der Kardinal Ximenes hielt ihm entgegen, daß es schmählich sei, mit der Religion ein Geschäft zu treiben. Es sei gottlos, durch Geld sich bestimmen zu lassen, gerechte, von der Inquisition gebrauchte Maßregeln abzuschaffen. Er solle dem Beispiele seines frommen Vorgängers Ferdinand folgen, der, obgleich in Geldverlegenheit, doch der Versuchung widerstand und 600,000 Thaler, welche dieselben Juden ihm anboten, um sich damit Ruhe und Sicherheit zu erkaufen, zurückwies. Denn jene, welche so verstockt wären, die Herrschaft Christi nicht anzuerkennen, hätten auch kein Recht, in einem von einen christl. Fürsten beherrschten Staate zu wohnen. — Der König unterwarf sich und gehorchte.

Aber die arme Kirche hatte auch sehr viel unter der freiwillig sich auf den Hals geladenen Last der Judenbekehrungen zu leiden. Sie hatte viel Herzleid, mitunter sogar Tantalusqualen auszustehen, wenn sie sehen mußte, wie alle ihre Plage, all ihr Geld und ihre sonstigen Waffen sich plötzlich als morsch und gebrechlich erwiesen, und dies in vielen Fällen da, wo sie ihrer Sache gewiß war, wo sie sich vergnügt die Hände reiben und sich sagen durfte: Mein Triumph ist mir sicher. Ja, wenn diese Sysiphos-Kirche unverdrossen gearbeitet und das ungefügige jüdische Gestein mit der Schärfe des Eisens behauen, mit goldenem Meißel geglättet und ihn mit allem Aufwande unsäglicher Mühe schon auf jene

christliche Höhe gebracht hatte, wo er fest und sicher und unverrückbar schien und ihr endlich einen Augenblick des Triumphes gestattete; dann mit eins:

„Hurtig mit Donnergepolter entrollt ihr der tückische Marmor!“

Die Geschichte hat uns unzählige Beispiele aufbewahrt, welche das eben Gesagte bestätigen, so daß wir nicht näher darauf einzugehen verpflichtet wären, wir wollen aber, um unser Programm abzurunden, nur Weniges anführen, was zu zeigen geeignet ist, wie wenig Ursachen die Kirche gehabt hat, sich ihrer momentanen und scheinbaren Erfolge zu erfreuen.

Im 16. Jahrh. hat die Rückkehr eines in der wissenschaftlichen Welt sehr berühmten Convertiten, Namens Rodriguez Castelli Albi, in Portugal, zur jüd. Religion großes Aufsehen erregt. Dieser verließ nämlich eines Tages seine Heimat, um in der feindlichen Welt unter steter Angst, entdeckt zu werden, umherzuirren, bis er endlich nach Tessalonichi gelangte, wo er bis zu seinem Lebensende Jude bleiben durfte. — Zu Beginne des darauffolgenden Jahrh. hatte ein jüdischer Apostat Conrad Otto seinen Mund nicht voll genug nehmen können, um seine ehemaligen Glaubensbrüder in seinen Schriften zu verunglimpfen, so daß man in Wirklichkeit hätte meinen können, daß nur der Abscheu gegen das Judentum ihn dem Christentum in die Arme getrieben hatte, trotzdem aber dauerte es nicht allzulange, und er verließ Amt und Würde und wurde wieder Jude. Nicht anders machte es ein anderer zu Ende desselben Jahrh. in Wien lebender Convertit, der, nachdem er seinen ungewöhnlichen Eifer für das Christentum dadurch dokumentirt hatte, daß er Epistel aus dem Neuen Testament und andere die Judenbekehrung fördernde Schriften ins Hebräische übersetzt hatte, plötzlich aus seiner Umgebung verschwand, um als Jude wieder auferstehen zu können. — Als Seitenstück hierzu mag eines Triumphes gedacht werden, welchen die Synagoge feierte. Im 17. Jahrh. lebte zu Marburg ein Professor namens Victor, der mit seinem Christentume nicht mehr gut auskommen konnte. Die Trinität war ihm vollends unbegreiflich. Er ging daher im Jahre 1614 nach Salonichi, unterzog sich einer Beschneidung und nahm mit dem Judentum den Namen Moses Porto an. Hier aber geriet er in große Verlegenheit, da er von allen Mitteln entblößt allen Entbehrungen preisgegeben war. In seiner Not schrieb er an einen ehemaligen Collegen, ihn bittend, sich bei ihm bei dem Landgrafen von Hessen zu verwenden, daß dieser ihm die Erlaubniß ertheile in sein Vaterland zurückzukehren, betonte aber nachdrücklichst, daß er durchaus nicht daran denken könne, das Judentum zu verlassen, da er es gründlich studirt und gefunden habe, daß die Bibel in allen Uebersetzungen gefälscht und nur im hebräischen Texte rein erhalten sei. Diese habe er mit allem Aufwande von Fleiß durchforscht und so die jüdische Religion lieben, anbeten gelernt. — Sein Elend wurde jedoch von keiner Seite gemildert und er starb in Salonichi als Jude. Zeigt dieses Faktum nun von einer reinen, durch eine unerschütterliche Ueberzeugung erfolgten Bekehrung, wie sich die Kirche kaum der einen oder andern rühmen kann, so wirft es wiederum andererseits Schatten auf den Indifferentismus der Juden, die sich einem solchen Streben gegenüber kalt verhielten.

Wie viel Kopfzerbrechens übrigens die Judenbekehrung zu allen Zeiten den frommen Vätern gemacht hat, lehrt zur Genüge die ungeheure Flut von Schriften, welche sie heraufbeschworen und die unzäligen darin angegebenen Mittel zur Erreichung des endlichen Zieles.

Blättert man nur ein wenig in diesen von der erhitzten Fantasie zusam-

mengestoppelten Werken, so wird's einem ganz heiß um den Kopf, man glaubt ein Mühlrad darin rauschen zu hören:

„Seltsamer Sprachen-Gewirr braust in das wundernde Ohr."

Wir können selbstverständlich dieses alles kaum nur im Fluge berühren, und nur ganz geringe Andeutungen über die Art und Weise dieser so höchlich angepriesenen Mittel hier fallen lassen: In der Auffassungsweise der Bibel lag die unausfüllbare Kluft, die sich schon sehr frühzeitig zwischen beiden Confessionen, der jüd. und christl. zu dehnen begonnen. Man lese nur einen der ältesten apostolischen Väter — wir meinen Justin — der im Bunde mit der Bibel die Juden bekehren will — und man weiß nicht ob es Ernst oder Scherz ist, was er da alles vorbringt, was da alles aus der Bibel heraus und in dieselbe hineingelesen wird. Man muß sich immer wieder den Standpunkt klar machen, welchen Justin inne hatte, man muß sich immer ins Gedächtniß zurückrufen, daß er aus dem platonischen Heidentum mitten in die Bibel hineingesprungen war, oder man glaubt, daß dieser sonst ernste Mann ein über das andere Mal scherzen will. Da ist ja keine Zeile, kein Wort, ja nicht einmal ein Buchstabe der Bibel mehr fest, alles hat Flügel, springt und tanzt vor unseren Augen hierhin und dorthin wie im Kaleidoskop solange, bis es gedrängt und gestoßen zu einer Gruppe sich geeinigt — und diese Gruppe heißt dann — — Christus. — Kurz jeder Tropfen in der alttestamentlichen Quelle fügt sich nur deshalb zum Ganzen, um dieses einzige Bild wiedergeben zu können. Und dieser wirklich redliche Mann, der von seiner Lehr so ganz erfüllt ist, daß er nichts weiter sieht, ist dann ganz entsetzlich überrascht von der Blindheit der Juden, die sich von ihm nicht bekehren lassen wollen, sondern sogar mitleidig über seine schwärmerischen Gebilde lächeln. Nicht anders predigt Clemens Alexandrinus, und Origenes ruft bei Gelegenheit jener Bibelstelle, wo Abraham es für gut findet, seine Frau Sarah dem Abimelech gegenüber als seine Schwester zu bezeichnen, triumphirend aus: Man mußte ein jüdisches und kein christliches Auditorium haben, wollte man diese Stelle so auffassen, wie sie sich gibt, hier liegt vielmehr ein tiefer Sinn zu Grunde: Sarah bedeutet die Tugend und Abraham als vollkommener Mensch durfte sie seine Schwester nennen. Abimelech ist hier der Vertreter der Philosophie, der die Tugend sucht und nicht findet, weil es nur Christo gegeben ist sie zu enthüllen. Die Mägde Abimelechs sind die verschiedenen philosophischen Sekten, und Abraham betet für sie daß Gott sie der Kirche zuführen möge. Sie werden zwar gereinigt, aber in die Kirche einzugehen, ist die Zeit für sie noch nicht erschienen. (So Orig. in Genesin.)

Mit einer solchen Exegese wollten diese Männer die Juden bekehren! Und weil diese den Ernst, mit welchem solche Auslegungen betrieben wurden, nicht begreifen konnten und den Mund zum Lachen verzogen, wurden jene Herren nach und nach so böse, daß sie mit der erbittersten Leidenschaft kämpften und den letzten Funken von Beurtheilungsvermögen und Berücksichtigung des gegnerischen Standpunktes einbüßten. Flacher und geistloser gestaltete sich die zum Zwecke der Judenbekehrung gepflegte Bibelexegese in den spätern Jahrhunderten, wo das Verständniß für eine unbefangene Auffassung des A. T. ganz abhanden gekommen war. — Im 7. Jahrh. hatte ein Bischof von Neapel sich die löbl. Aufgabe gestellt, die auf der Insel Cypern so zahlreich angesiedelten Juden mit Macht seines Geistes zu bekehren, indem er den Widerwillen derselben gegen den christlichen Bilderdienst bekämpfen zu können vermeinte, daß er ihnen in läppischer Weise aus der Bibel nachwies, daß ja auch sie Personen und Götzen ange-

betet hätten. Sie sollten sich also schämen — sagte er in dieser ennuyanten Disputation — gegen die Christen einen Vorwurf vorzubringen, dessen sie sich selbst in hohem Maße schuldig gemacht, da sie doch so häufig ihre eigenen Könige und diejenigen der heidnischen Völker angebetet hätten! Hatte doch Abraham den Fürsten von Kanaan, Moses seinen Schwiegervater Jethro, Daniel den König Nebuchadnezar und endlich sie selbst das goldene Kalb zu Beth-El, ferner die Astarte und den Baal angebetet. Ja, die Bibel ist unter den wuchtigen Fäusten dieser Nachtwächter so weich, so schmieg- und fügsam geworden, daß sie jedem mit ihr vorgenommenen, noch so toll gearteten Experimente pagodenmäßig zunickte, und — am Schnürchen gezogen — zu Allem „ja" sagte. Daß aber dieser seichte und schaale Ideengang nicht nur nicht verlassen, daß er vielmehr in den darauffolgenden Jahrhunderten bis zum Uebermaße wiederkäut und ins Endlose breitgeschlagen wurde, zeigt von einer ganz besondern Popularität, deren er sich bei den Volkslehrern zu erfreuen hatte. Er wird immer wieder beim Schopf gepackt und ganz kahl gerupft. So meint unter Anderem ein späterer Kirchenlehrer, es müsse vor allem, um die Juden fürs Christentum zu gewinnen, die Notwendigkeit eines Bilderdienstes ihnen vordemonstrirt werden, dieses sei der Grundstein, auf welchem sich dann leicht weiterbauen ließe. Und dies zu beweisen, sei gar nicht so schwer als man glauben sollte, man brauche ja nur die Juden daran zu erinnern, daß ja auch sie gewisse Symbole verehren, daß sie ihre Gesetzesrollen anbeten (!), daß sie einst das goldene Kalb göttlich verehrt hätten u. s. w. — Ein anderer meint, das beste Mittel, die Juden zu bekehren, sei, ihnen zunächst beizubringen, daß es einen Gott gebe, welchen sogar die Thiere kennen, und daß dieser Gott einen Sohn habe. Ein anderer wiederum hält dieses Vorgehen als ein ganz verfehltes, dem angestrebten Ziele geradezu zuwiderlaufendes, indem er behauptet, man müsse anfangs von der Göttlichkeit Christi, wogegen der jüdische Geist sich sträube, absehen und sich nur damit begnügen: den Juden Christum als den von den Propheten verheißenen Messias zu predigen. Ein Anderer endlich will viel Gewicht auf folgenden geistreich sein sollenden, aus der Bibel geholten Beweis für die jungfräuliche Geburt Jesu gelegt wissen: Nämlich, sowie Gott aus dem ersten Menschen die Eva hervorgehen lassen konnte, ohne daß es der Mitwirkung einer zweiten Person bedurft hätte, ebenso konnte er von einer von einem Manne noch nicht erkannten Jungfrau den Erlöser geboren werden lassen. — So und ähnlich geht dies ganze Beweisverfahren weiter, und wenn es sich erschöpft hat, beginnt es wieder von Vorne. Unwillkürlich kommen einem, beim Lesen dieser nichtssagenden Disputationen, dieses hohlen und seichten Hin- und Herredens folgende geistreichen Worte des satyrischen Lucian in den Sinn. Lucian erzählt nämlich, daß ein Weltweiser, als er zwei hohlköpfige Afterphilosophen unter heftigen Aufsehen erregenden Gestikulationen über ein ganz unbedeutendes Thema auf der Straße disputiren sah, zu seinem Begleiter gesagt habe: Kommt es dir nicht vor, daß der eine von den Beiden einen Bock melkt, und der andere ein Sieb unterhält?





Druck von Emerich Bartalits.
Budapest, VIII., Eszterházygasse 12.